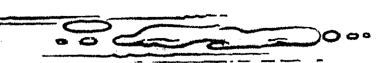


Vergnügen und Glück sind leicht zu unterscheiden; jenes ist oft für Geld zu haben, dies niemals.



Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 269 des Handels- und Industrieblatt Neue Lodzer Zeitung

— № 25. —

Sonntag, den 1. (14.) Juni 1908.

Lieb' Frühling.



Schön Frühling, wie so lieblich klingt
Es doch, wenn du uns rufst hinaus,
Um draußen, wo der Vogel singt,
Zu binden einen Blumenstrauß,
Die reine Luft
Zu atmen und den süßen Duft.

So schön ist nie die Welt zu schau'n,
Als wenn noch Fink und Amsel schlägt
Und der Holunderbusch am Zaun
Die weißen Blütendolden trägt,
Wenn durch den Wald
Des Kuckucks lust'ger Ruf erschallt.

Wie bist du doch so reich, Natur,
Jetzt, da die Sommerszeit beginnt!
Und schön geziert steh'n Wald und Flur!
Gold, Edelstein' und Perlen sind
Nur eitler Tand
Vor dem, was ausstreut deine Hand.

So köstlich strahlt kein Königssaal,
Ob er auch prächtig ist geschmückt,
Wie jetzt erglänzen Berg und Tal,
Mit allem, was das Herz entzückt — —
Und fröhlich macht,
Wenn es dem Blick entgegenlacht.

Jetzt fehlt's an Schmuck der Armut nicht, —
Wie steht jetzt gar so wunderbar
Unschuld'gem, lieblichem Gesicht
Feldblumenkranz im schlichten Haar!
Es ist so schön
Kein andres Krönlein anzuseh'n.

Jetzt müssen doch schon Rosen blüh'n —
Jawohl, da steht ein wilder Strauch,
Wo's rosig schimmert durch das Grün,
Und in dem Garten fangen auch
Zu blüh'n sie an.
Wohl dem, der sie sich pflücken kann! —

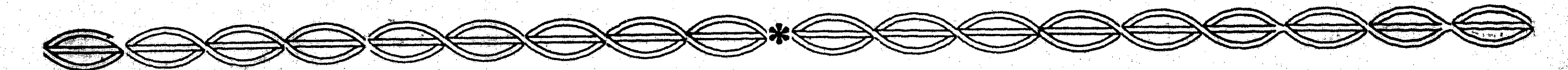
Doch bricht man Rosen nicht für sich,
Wenn man so hingeht über Land;
Wer jung ist, denkt doch sicherlich
Dabei an eine liebe Hand,
Von der zurück
Dafür gegeben wird das Glück.

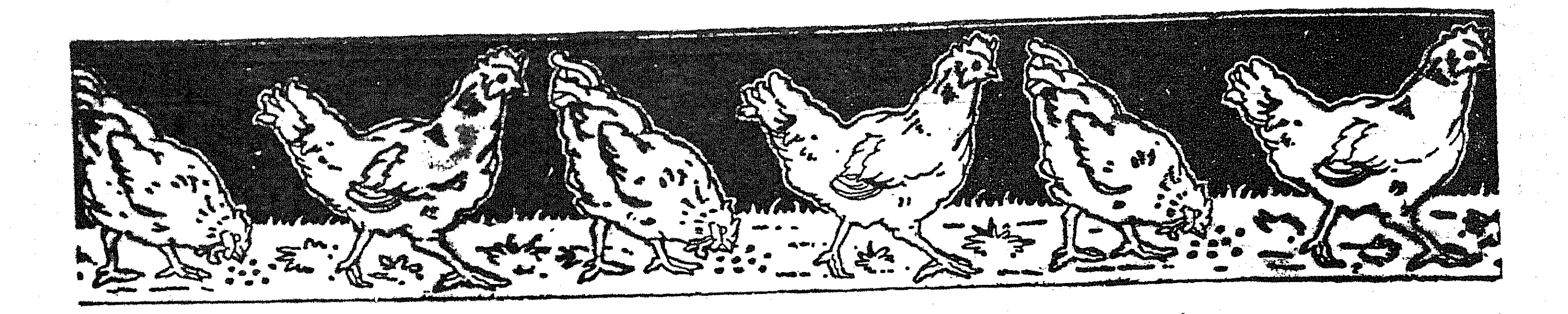
Doch braucht man nicht so jung zu sein, —
Damit es noch sich fröhlich geht
Des Wegs, wenn für den Sonnenschein
Das Herz nur einem offen steht,
Das Aug' noch sieht,
Was zwischen grünen Halmen blüht.

Lieb' Frühling, eben kommst du recht
Zur Zeit und machst uns neuen Mut.
Sie sagen ja, die Welt sei schlecht,
Du aber kündest, daß sie gut
Und freundlich ist.
Wohl uns, daß du gekommen bist!

Nun lassen wir die Sorgen all
Daheim und sperren zu das Haus, — —
Zu zieh'n bei Vogelliederschall
Selbst singend in die Welt hinaus, —
Uns an dem Fest
Erfreuend, das uns rasten läßt.

A. Trojan.





Die Schweizergardisten.

Historistische Erzählung von J. O. Hansen.

Im Sommer des Jahres 1673 hielt sich König Ludwig XIX. von Frankreich, damals noch jung, heiter und sehr vergnügungssüchtig, mit dem gesamten Hofstaate zu Fontainebleau auf.

Auf einer Bank im Park saßen eines Abends zwei Schweizergardisten, welche gerade keinen Dienst und dies stille, lauschige Plätzchen sich ausgesucht hatten, um über ihre persönlichen Angelegenheiten miteinander vertraulich zu sprechen. Beide waren Landsleute, nämlich Appenzeller, und von frühester Jugend auf miteinander befreundet. Josef Schwendi stammte aus Gais, Rudolf Heidegg aus Appenzell selbst. Gemeinsam hatten sie von ihren Angehörigen in der Heimat Briefe und eine Kiste erhalten, in welcher sie Appenzeller Käse und auch ein Alphorn fanden, letzteres für Schwendi bestimmt, der sich vordem hohen Ruhm erworben im Appenzeller Ländle als bester Alphornbläser. Heiße Sehnsucht nach dem geliebten Instrument hatte er oft empfunden und deshalb sich dasselbe nachschicken lassen.

„Heute abend in der Dämmerung will ich nach langer Zeit wieder einmal den Kuhreigen blasen, aber etwas weiter draußen im Park," sagte er heiter gestimmt. „Bin neugierig, ob ich's verlernt hab'. Glaub's aber nicht; ich kann's wohl noch ebensogut wie vormals auf der Alp."

„Will's hoffen," versetzte sein Freund seufzend. „Und wenn es dann übermächtig über mich kommt, das Schweizer Heimweh — nun, so mag's drum sein, dann mach' ich mich bei passender Gelegenheit davon, denn anders komme ich doch nicht von hier los. Herr v. Salis, unser Oberst, mit dem ich erst heute morgen gesprochen hab', sagte mir, daß für mich nicht daran zu denken sei, den gewünschten Abschied zu bekommen. Ich müsse die sieben Jahre, wozu ich mich verpflichtet, redlich abdienen, um so mehr, da es voraussichtlich bald wieder Krieg geben würde, und der König selbst mit ins Feld zu ziehen gedenke, in welchem Falle natürlich die Schweizergarde ihn begleiten müßte."

„Du denkst also ans Desertieren?"

„Seitdem ich den letzten Brief erhalten hab', denke ich an nichts anderes. Der alte Sutter, der mir seine Tochter Theres nicht geben wollte, weshalb ich aus reiner Verzweiflung mich anwerben ließ für die Schweizergarde des Königs von Frankreich, ist kürzlich auf der Gemsenjagd gestürzt. Jetzt ist da also kein Hindernis mehr; die Mutter hat nichts dagegen, ich kann die Theres bekommen und den schönen Sennhof noch dazu."

„Ich rate dir, Bruderherz, halt lieber aus. Du kommst nicht durch bis an die Grenze, wirst eingeholt und dann —"

„Du hast freilich recht, und ich will's wenigstens versuchen, ob ich's aushalten kann bis zum Ausbruch des Krieges. Geht's aber wirklich in die Franche-Comté, und kommen wir nahe an die Schweizer Grenze, dann versuch' ich's bestimmt, das sag' ich dir."

„Überleg dir's wohl, Rudi, bevor du eine Unvorsichtigkeit begehst!" sprach mahnend Joseph Schwendi. Versuchst du es, aus dem Feldlager zu desertieren, und wirst wieder erwischt, dann gibt's keinen Pardon für dich, du wirst ohne Gnade erschossen. Harre lieber die paar Jahre noch geduldig aus und schreibe deiner Theres, daß sie auf dich wartet, das wird gewiß das Beste für dich sein!"

Rudi seufzte schwermütig. Er sah wohl ein, wie recht sein guter Freund hatte. — — —

In den großen Prunksälen des Schlosses zu Fontainebleau bewegte sich eine zahlreiche und glänzende Gesellschaft. Der herrscheuden Schwüle wegen waren die Fenster nach dem Parke zu geöffnet.

Es sollte nachher auch getanzt werden. Der König tanzte selbst sehr gern und hatte schon manchmal persönlich in Hofballetten mitgewirkt. Für ihn war der langsam feierliche Menuettanz erfunden worden, damit er Gelegenheit finde, seine zierlichen Bewegungen aufs vorteilhafteste zu zeigen.

In einem Nebenzimmer befand sich der Kapellmeister des Königs, Giovanni Battista Lully, der mit seinen Musikern auf das Zeichen wartete, um mit dem Aufspielen zu beginnen.

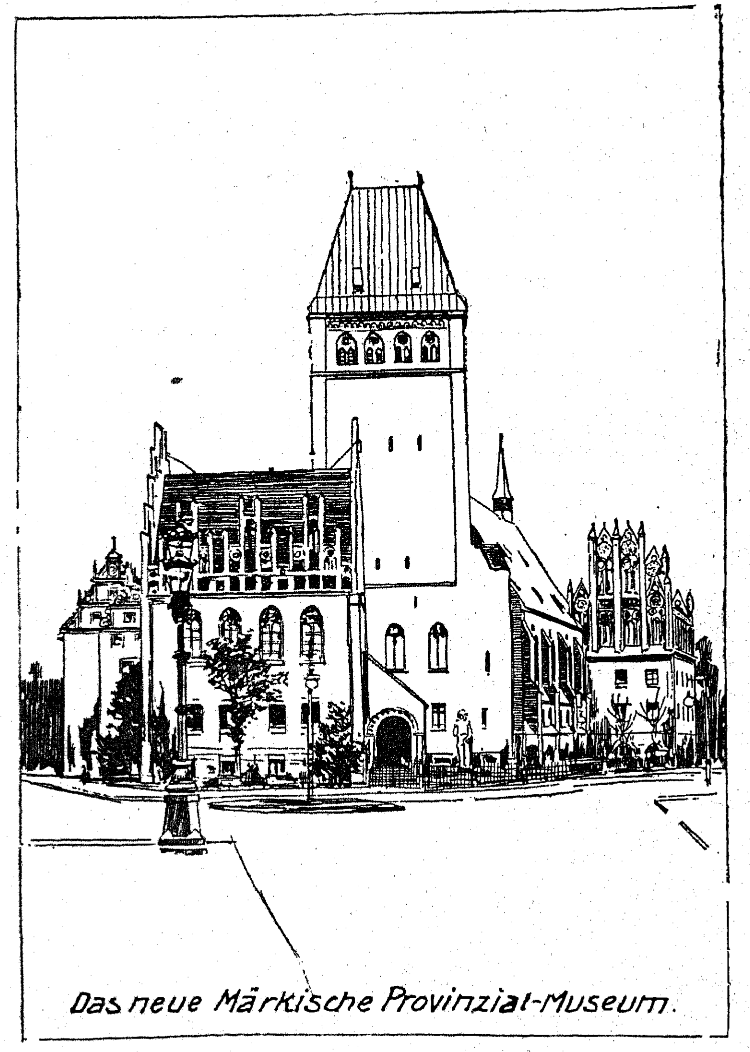
Plötzlich vernahm man ganz seltsame Töne, die von außen hereindrangen. Das klang so fremdartig, so wehmütig, so herzzerreißend, so ganz anders wie irgend eine sonst bekannte Melodie. —

„In der Tat, sehr sonderbar," geruhte Seine Majestät zu bemerken. „Es wird wohl eine neue Überraschung von Lully sein. Man rufe ihn!"

Der Kapellmeister erschien sofort.

„Nun, lieber Maëstro, geben Sie uns Auskunft über die merkwürdige Musik, die wir draußen hörten, und die soeben erst verstummte."

Bedauernd zuckte der berühmte Musiker und Komponist die Achseln. „Darüber kann ich leider keine Auskunft geben, Sire, denn ich kenne das Instrument nicht."



Das neue Märkische Provinzial-Museum.

(Text Seite 199.)

„Sie haben das also nicht veranstaltet?"

„Nein, Sire. Ich bin selbst aufs höchste dadurch überrascht worden. Niemals, weder in Italien noch in Frankreich, hörte ich solche Musik."

„Sie ist sehr ergreifend."

„Und so eigentümlich und charakteristisch, daß ich sie gerne nochmals hören möchte, um mir die Melodie notieren zu können."

„Nun, dazu ist ja Rat zu schaffen. Auch ich möchte die Musik noch einmal hören. Man erkundige sich sofort nach dem geheimnisvollen Musiker!"

An der Tür des Saales stand ein Offizier in prächtiger Uniform. Das war Herr v. Salis, der Oberst der Schweizergarde und selbst ein Schweizer. Er flüsterte einem Höfling einige Worte zu.

Dieser lief sogleich zum König und meldete: „Sire, Herr v. Salis vermag Auskunft zu geben."

„Herr Oberst — bitte!" rief der König.

Der Gerufene näherte sich ehrerbietig.

„Sie kennen den geheimnisvollen Musiker?"

„Ja, Sire. Es muß einer von meinen Leuten sein, und zwar ein Appenzeller Alphornbläser. Was der Mann eben blies, ist ein uralter Schweizer Kuhreigen. Man weiß aus Erfahrung, daß Schweizer in fremden Ländern, wenn sie dort diese heimatlichen Töne zu hören bekommen, zuweilen von unwiderstehlichem Heimweh erfaßt werden. Ich empfand das selbst soeben hier ein wenig."

„Aber weshalb soll es gerade ein Mann aus dem Kanton Appenzell sein?" fragte Ludwig.

„Es sind mehrere aus diesem Kanton bei Euer Majestät Schweizergarde, und was der Mann blies, war der alte Appenzeller Kuhreigen, der schönste und ergreifendste von allen, die es gibt."

„Wir möchten die Alphornmusik noch einmal hören."

„Eurer Majestät Wunsch soll zugleich erfüllt werden."

„Bringen Sie vor allem den Mann einmal hierher. Ich möchte ihn sehen und auch sein Instrument. Da er uns interessiert und da er — wenn auch unbeauftragt — zu unserer Unterhaltung beigetragen hat und noch weiter dazu beitragen soll, verdient er übrigens eine Belohnung."



Die Frauen bei der Landtagswahl.

(Text Seite 1 8.)

Herr v. Salis verneigte sich und verließ dann eilig den Saal.

Nach einer kleinen Weile kehrte er zurück, gefolgt von Joseph Schwendi, der sein Alphorn in der Hand trug.

„Sire," sagte der Oberst, „hier ist das musikalische Genie aus Appenzell."

Der König richtete einige huldvolle Worte an den braven Gardisten. Dieser antwortete auf die Fragen recht frank und frei nach alter Schweizerart. Da er sich bereits seit mehreren Jahren in Frankreich bei der Schweizergarde befand, war er der französischen Sprache mächtig. Sein Instrument wurde besichtigt, besonders mit kritisch prüfenden Blicken von Lully. Der König gab endlich das Instrument zurück. „Also, was Ihr eben blieset, war — wie heißt es doch?"

„Der Kuhreigen."

„Richtig. Den wünschen wir noch einmal zu hören."

„Hier soll ich blasen — im Saale, Majestät?" fragte Schwendi zaudernd.

„Jawohl."

„Sire," rief Lully, „verzeiht gnädigst, aber das ist nicht wohl angängig und würde nicht von der vormaligen und richtigen Wirkung sein. Aus einiger Ferne muß man diese schwermütigen, klagenden Töne hören, dann nur wirken sie. Vorhin hat dieser geschickte Bläser zufällig den besten Standort getroffen. Dort möge er wieder hingehen und dann blasen."

„Das mag wohl so richtig sein, lieber Maëstro," sagte der König kopfnickend. „Sie verstehen das jedenfalls besser als ich. So möge es also geschehen."

Der Gardist ging wieder in den Park zu seinem Freunde zurück und blies abermals ganz meisterhaft den melancholischen Kuhreigen.



Ankunft des Königs v. Schweden in Berlin

Und wiederum erzielte er damit bei der vornehmen Zuhörerschaft, die diesmal sämtliche Fenster des Saales besetzt hatte, die größte Wirkung.

Nachher wurde ihm für seine Kunstleistung auf Befehl des Königs eine Belohnung von fünf Louisd'or ausbezahlt. Er verdiente übrigens bald noch viel mehr Geld damit. Denn der originelle Appenzeller Kuhreigen kam natürlicherweise für einige Zeit in Mode. Wurden von reichen und vornehmen Herrschaften Park- und Gartenfeste veranstaltet, so berief man häufig Joseph Schwendi dazu, um sie mit seinem Alphorn durch den Vortrag des Kuhreigens zu verschönern. So verdiente er sich bald ein Sparsümmchen von einigen hundert Louisdors.

Bei seinem Freunde und Kameraden Rudi aber wurde das Heimweh und die Sehnsucht nach der geliebten Theres im Appenzeller Ländle immer mächtiger und überwältigender, wenn Schwendi so schön die vertrauten heimatlichen Töne blies. Außer der Schweizergarde befanden sich derzeit auch noch einige andere Schweizerregimenter in französischem Solde und unter deren Mannschaften auch manche ehemalige Sennhirten und Alphornbläser. Diese ließen sich nun auch Alphörner aus der Heimat schicken und bliesen dann ebenfalls, so gut sie konnten, den Kuhreigen, nicht nur den Appenzeller, auch noch andere. Das ging so einige Zeit sehr gut und schön — dann aber sollten höchst verhängnisvolle Folgen daraus entstehen.

Im Mai 1674 zog König Ludwig XIV. in Person mit seinem Heere ins Feld, um die Franche-Comté zu erobern, welche damals



Kronprinz Ahmed Mirza **Schah Muhammed Ali Mirza**
von Persien.
(Text Seite 199.)

mehr Leute zur gleichen Zeit, gewöhnlich des Nachts. Einige wurden ergriffen, zurückgebracht und dann nach dem strengen Kriegsgesetz standrechtlich erschossen.

Es war keineswegs Mangel an Tapferkeit oder Kriegsunlust, was die Leute zur Desertion bewog — nein, seitdem einst die freien Schweizer den Burgunderherzog Karl den Kühnen und dessen Heere so gründlich besiegt hatten, waren sie und ihre Nachkommen als tapfer überall bekannt und als Söldner sehr gesucht von den fremden Mächten. Es war vielmehr das unwiderstehliche „Schweizer Heimweh", welches sie dazu antrieb.

Das Alphorn tat es den Leuten an und der Kuhreigen, welcher auch im Feldlager oftmals geblasen wurde von Joseph Schwendi und anderen Virtuosen, die ihre Instrumente mit ins Feld genommen hatten. Es wurden also energische Maßregeln getroffen, um dem Übel möglichst zu steuern. Alle vorhandenen Alphörner wurden beschlagnahmt, und ein Armeebefehl erlassen, durch welchen verboten wurde, noch fernerhin den Kuhreigen zu blasen.*) Das Heimweh und die Sehnsucht nach der schönen Theres hatten, seitdem er in Besançon lag, auch den Gardisten Rudolf Heidegg so gepackt, daß er sich zu der lange schon geplanten Desertion ebenfalls entschloß. In einer dunklen Nacht machte er sich davon. Es gelang ihm aber nicht. Er wurde ergriffen, zurückgebracht und vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt. In der Nähe des derzeitigen königlichen Hauptquartiers befand sich auch das städtische Gefängnis, in welchem der arme Bursche sein trauriges Schicksal erwartete. Schon am folgenden



Mac Mahon.
(Text Seite 198.)



Oberleutnant a. D. Gustav Koczian,
der Bräutigam der Prinzessin Fürstenberg.
(Text Seite 199.)



Alfred Dreyfus.
(Text Seite 198.)

noch nicht im französischen Besitze war. Der Feldzug war kurz und siegreich für die französischen Waffen.

Während desselben gelangte das königliche Hauptquartier, bei dem sich die Schweizergarde befand, auch nach Besançon, also nahe an das Juragebirge und die schweizerische Grenze, und da machte man unliebsame Erfahrungen. Plötzlich fanden häufige Desertionen statt, sowohl von der Schweizergarde wie auch von anderen Schweizerregimentern. Zuweilen desertierten zwei, vier, sechs, acht, ja noch

Morgen sollte er standrechtlich erschossen werden. Das wußte er. Die Tür wurde geöffnet, und der Profoß, auch ein Schweizer, kam herein, gefolgt von Joseph Schwendi.

„Rudi," sagte der Kerkermeister gutmütig, „es ist deinem Freunde auf dessen Bitte erlaubt worden, von dir Abschied zu nehmen.

*) Historisch. Ungefähr um dieselbe Zeit oder vielleicht etwas später machte man dieselbe Erfahrung in Italien, wo einige Fürsten Schweizertruppen in Sold hatten, und auch dort verbot man strenge das Blasen des Kuhreigens.

Wenn du vielleicht durch ihn etwas in die Heimat zu bestellen wünschest, so steht dir das frei. Übrigens wirst du ihn morgen noch einmal sehen."

„Wie es scheint, gehörst du also zu dem ausgelosten Peloton?" fragte der Gefangene.

„Ja, Rudi," antwortete der treue Freund. Das Verhängnis hat es so gefügt. Ich gehöre zu den zehn Ausgelosten, welche morgen das zur Hinrichtung kommandierte Peloton bilden sollen."

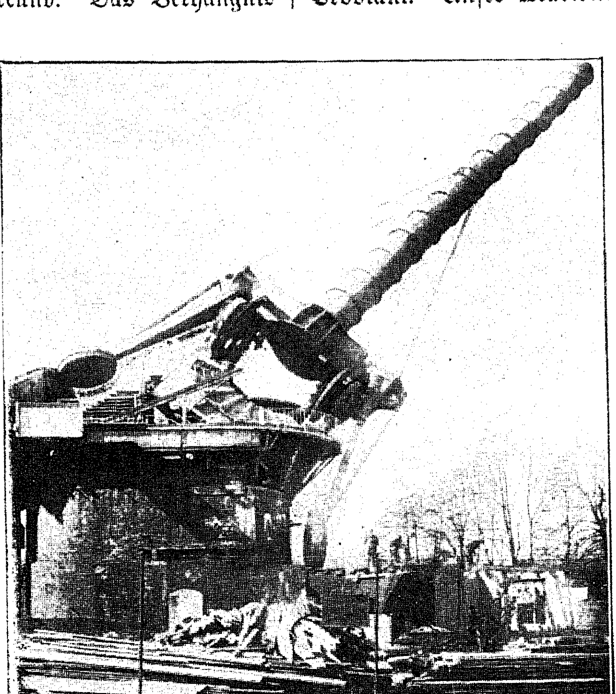
„Wohlan," sprach Heidegg gefaßt, das ist mir nicht unlieb zu hören. Den anderen neun Kameraden können vielleicht die Hände zittern, so daß sie mich nicht gut treffen, mich länger als nötig leiden lassen würden. Du aber, der du mit mir in der lieben Heimat auf dem hohen Säntis jagtest, wirst es auch diesmal gut und schützengerecht machen. Also ziele genau und triff gut. Es ist der letzte Liebesdienst, den du mir erweisen kannst."

„Das will ich, Rudi," sagte Schwendi. „Hast du mir vielleicht einen Abschiedsbrief zu geben an deine Theres und auch etwa einen solchen an deine alten Eltern?"

„Nein; ich habe leider kein Papier und auch sonst kein Schreibgerät."

„Vielleicht besorgt das der Profoß?"

„Recht gern," versetzte dieser. „Warum sollt' ich dies einem armen unglücklichen Landsmann nicht zuliebe tun? Ich will das Gewünschte sofort holen, dann kann er die zwei Briefe schreiben."



Abbruch der Treptower Sternwarte.
Das nunmehr freigelegte Riesenteleskop.
(Text Seite 198.)

Die beiden Freunde waren allein, und dies war es, was Schwendi beabsichtigt hatte. Er flüsterte hastig: „Ja, ich bin mit ausgelost und gehöre zum Exekutionspeloton. Aber ich schieße dich nicht tot morgen. Verflucht will ich sein, wenn ich's tue!"

„Du mußt es tun, du hast es mir ja eben versprochen."

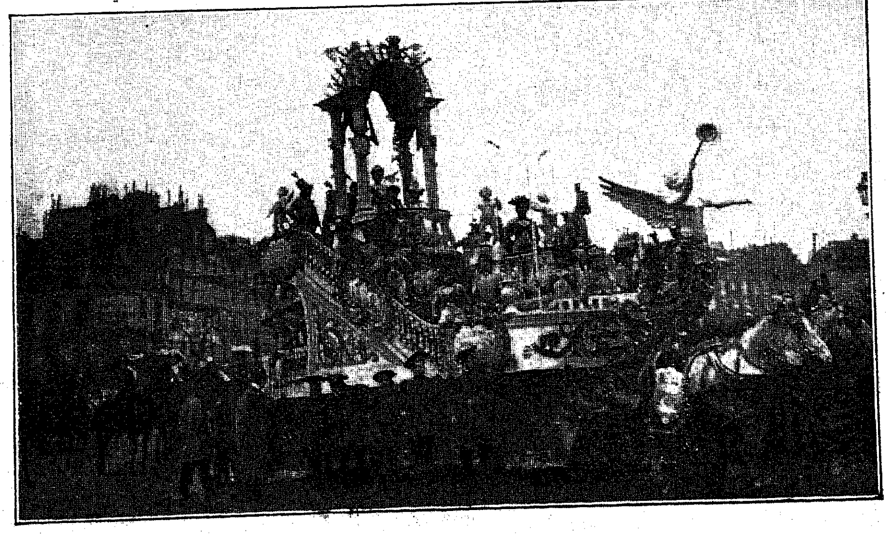
„Ich will dir einen besseren Dienst erweisen. Ein Appenzeller verläßt den anderen nicht in der Not. Du sollst gerettet werden."

„Das ist unmöglich."

„Ich mache es möglich, habe schon alle Vorbereitungen dazu getroffen. Zum Glück fehlte es mir nicht an dem nötigen Geld. Auch sind einige treue Kameraden mit im Komplott."

Erstaunt sah der verurteilte Deserteur ihn an, und ein Hoffnungsschimmer verklärte sein Gesicht.

„Heute nacht habe ich von zwölf bis zwei Uhr Posten zu stehen vor diesem Gefängnis. Um halb eins etwa revidiert der Leutnant, welcher die Runde zu machen hat; gleich nachher wirst du entwischen."



Micareme in Paris.
Der Wagen der Königin im Festzug.

„Aber wenn du mich flüchten lässest, gerätst du ja selbst —"

„Ich flüchte natürlich mit dir, und es wird diesmal hoffentlich gelingen."

„Es sind zwei Türen zu öffnen. Wie soll das bewirkt werden?"

„Gerade dem Gefängnis gegenüber wohnt ein armer Schlosser, den habe ich mit vielem Gelde bestochen. Er wird zur rechten Zeit bereit sein und die Türen öffnen."

„Wie können wir an dem Wachtposten im Hofe vorbei?"

„Es kommen nur zwei in Betracht, und die werden zu der Zeit von Kameraden besetzt sein, die mit mir im Einverständnis sind. Morgen werden sie aussagen, daß sie uns nicht gesehen hätten. Ich habe schon zwei Zivilanzüge besorgt, auch zwei Rucksäcke mit Proviant. Unser Marketender, der ja auch ein Appenzeller ist, hat mir dabei geholfen. Die Sachen sind verborgen draußen auf dem Felde in einem kleinen Heustadel, wo wir uns rasch umkleiden müssen. Dann hoffe ich, daß wir uns durchschleichen werden."

Rudi erhob keine Einwendungen mehr gegen den Plan.

Der Profoß kam zurück. Er brachte zwei Bogen Papier, ein Tintenfaß und eine Feder sowie einen kleinen Tisch, da ein solcher sich nicht in der Zelle befunden hatte.

Der gefangene Deserteur rückte seinen Holzschemel zum Tisch und schrieb die zwei Briefe. Da es nur zum Schein war, konnte er das kurz machen.

Danach umarmten sich die beiden Freunde zum Abschied — fürs Leben, wie sie sagten — und spielten ihre Rollen dabei so gut es eben ging.

Der Wachtposten beim Gefängnis wurde pünktlich um zwölf Uhr abgelöst. Joseph Schwendi zog auf. Ungeduldig harrte er auf das Erscheinen des Offiziers der Runde. Endlich kam dieser.

„Nichts Neues auf Posten?"

„Nichts zu melden, Herr Leutnant."

„Habt gute Wacht!"

„Zu Befehl, Herr Leutnant!"

Der Offizier schritt arglos und gleichgültig weiter.

Als seine Schritte verhallt waren in der stillen Straße, stieß Schwendi einen leisen Pfiff aus. Sofort wurde gegenüber in dem Häuschen die Tür geöffnet; ein ältlicher kleiner Mann erschien und schlüpfte über die Straße.

Mit einem Dietrich öffnete er geschickt die äußere Tür des Gefängnisses und ging hinein. In kaum einer Minute öffnete er auch drinnen das zweite Türschloß. Rudi kam heraus. — „Glückliche Reise wünsche ich!" flüsterte der Schlosser und verschwand dann wieder in seiner Wohnung.

Die beiden Flüchtlinge eilten die Straße entlang und trafen an der Ecke einen Wachtposten an.

„Gelangt gut heim", wünschte dieser leise. „Und kommt ihr durch Zürich, dann grüßt von mir die junge Wirtin zur Rose!"

Wenige Minuten später kamen sie zur letzten Wache, welche vertraulich flüsterte: „Glück auf den Weg! Grüßt meine Freunde in Appenzell!"

Jetzt konnten sie querfeldein laufen. Sie erreichten bald den Heustadel, wo sie die Kleiderbündel und Rucksäcke fanden. Rasch kleideten sie sich um, verbargen ihre Uniformen in dem Heu und machten sich dann auf den Weitermarsch.

Es war eine warme und schöne sternklare Sommernacht.

In ziemlicher Nähe loderten einige Wachtfeuer, die zu einem Zeltlager der königlichen Truppen gehörten. Auch in allen umliegenden Dörfern waren Soldaten einquartiert.

Diese Dörfer mußten sie also sorgsam vermeiden, zuweilen die Landstraße verlassen und abseits von den Bauernhäusern über die Felder schleichen.

Einmal wären sie beinahe unversehens mit einer berittenen Patrouille zusammengestoßen, die sie jedenfalls angehalten haben würde. Glücklicherweise gelang es ihnen, noch eben rechtzeitig in ein Gebüsch am Wege zu flüchten und der Gefahr zu entgehen.

Reichlich zwei Stunden nach ihrer Flucht hörten sie von Norden her zwei Kanonenschüsse, offenbar das Signal zu ihrer Verfolgung. Man mußte nun ihr Entweichen entdeckt haben. Jetzt galt es also verdoppelte Vorsicht. Sie erreichten denn auch unangefochten, als der Tag zu grauen begann, einen Wald, der sich bis zu den Vorbergen des Jura hinzog, und kamen glücklich ins Gebirge. —

Dort trafen sie einen jungen Ziegenhirten, dem sie sich anvertrauten. Er sagte, daß er genau alle Schleichwege kenne, da er oft mit den Schmugglern gegangen sei, und erbot sich, gegen eine kleine Geldvergütung ihnen als Führer über das Gebirge bis an die Schweizergrenze zu dienen. Unangefochten überschritten sie die Grenze und befanden sich nun in Sicherheit.

Sie gingen die Landstraße entlang und trafen im nächsten Dorfe einen Fuhrmann, der sie auf seinem Wagen mitnahm bis zur nächsten Stadt. Dann setzten sie mit mehr Gemächlichkeit die Reise fort. Getreulich richteten sie in Zürich den Gruß des Kameraden aus an die schöne Wirtin im Gasthaus zur Rose, wo sie einkehrten.

Endlich gelangten sie wohlbehalten nach Appenzell. Rudi Heidegg wurde von seiner geliebten Theres mit offenen Armen empfangen. Auch Joseph Schwendi schloß etwas später eine gute Heirat und wurde dadurch ein wohlhabender Sennhofbesitzer.

Oft erzählte er in späterer Zeit seinen Kindern und Enkeln, den Freunden und Nachbarn von seinen Erlebnissen und Abenteuern in Frankreich. —

Der Juni.

Von Elimar Kernau.

Welche Fülle, welches Duften,
Welcher Glanz und welche Pracht, —
Welch ein Jauchzen in den Lüften,
Welche Milde Nacht für Nacht?
Juni ist's. Auf seiner Höhe
Wiederum das Jahr nun thront!
Alle Schönheit, die ich habe,
Bietet mir der Rosenmond.

Linde fließen nun die Tage,
Denn das Licht siegt überall!
Und im stillen Blütenhage
Flötet süß die Nachtigall!
Lauter rieseln alle Quellen,
Muntrer hüpfen Bach und Fluß,
Und die Rosenknospen schwellen,
Oeffentlich im Junius.

Wie ein großer, reicher Segen,
Liegt es nun auf aller Welt!
Sommer singt auf allen Wegen,
Sonne liegt auf Wald und Feld! —
Düfte atmen alle Bäume,
Und vor Freude hüpft das Herz . . .
Sonnenglanz und Blütenträume
Gaukeln um dich allerwärts!

Und es gleiten alle Sorgen
Von uns, und wir werden jung,
Wenn an jedem neuen Morgen
Grüßt die Rosendämmerung . . .
Schöner lacht uns nie das Leben,
Wie es reicher uns belohnt,
Als zur Zeit, da uns gegeben
Ward der holde Junimond! — —



Das Klinke-Denkmal in Spandau.

(Text Seite 199.)

Samäritertum.

Siehst du ein Menschenangesicht
Durchfurcht von Gram und Schmerz,
O lach' in seiner Nähe nicht,
Und treib' nicht losen Scherz.

Und frage nicht nach Sorg' und Leid,
O rühre nicht daran,
Daß Wunden nicht sich öffnen weit,
Da Heilung schon begann.

Auch rede nicht von eigner Qual,
Die tief empfunden du —
Der schönsten Worte reichste Zahl
Deckt keine Wunden zu.

Durch Liebestaten stark und schlicht
Erfrisch das matte Herz,
Siehst du ein Menschenangesicht
Durchfurcht von Gram und Schmerz.

Lohnt dich ein warmer Druck der Hand,
Ein flücht'ger Freudestrahl, —
O selig Herz, das mitempfand,
Der Nächsten bitt're Qual.

P. G. Thaler.



Gedankensplitter.

Erzfeind von allem Heuchelschein,
Sei jedem Auge, was du bist!
Man muß in aller Augen sein,
Was man in Gottes Augen ist.

Zu unseren Bildern.

Zum Abbruch der Treptower Sternwarte. Das nunmehr freigelegte Riesenteleskop. (Abbild. Seite 197.) Die Treptower Sternwarte, wohl eine Hauptsehenswürdigkeit Berlins, die seit der Ausstellung 1896 besteht, wird jetzt abgebrochen und in einem Neubau untergebracht werden. Das Gebäude, das damals für längere Zeit nicht berechnet war, wird einem modernen, dauerhaften Bau Platz machen und in nicht zu ferner Zeit wird diese eigenartigste Sternwarte der Welt in einem prächtigen Neubau auferstehen.

Oberleutnant Koczian. Wir sind heute in der Lage, unseren Lesern Seite 197 ein Bild des Oberleutnants der Reserve, Gustav Koczian, zu bringen, der vor einigen Tagen mit der Prinzessin Amelie zu Fürstenberg ins Ausland gegangen ist, um sich dort mit ihr zu verehelichen.

Major Dreyfus. Unser Bild Seite 197 stellt den bekannten Major Dreyfus dar, der seinerzeit unter dem Verdacht der Spionage auf der Teufels-Insel lange Zeit schmachten mußte und wie erinnerlich namentlich durch das tatkräftige Eingreifen Zolas befreit wurde. Die Beisetzung Zolas im Pantheon, an der selbstverständlich auch der nunmehrige Major Dreyfus teilnahm, bot seinen alten Gegnern Gelegenheit, aufs Neue gegen die Freilassung

Dreyfus' zu protestieren. Ein Journalist Gregéty, feuerte auf Dreyfus zwei Kugeln ab, durch die er am Arm erheblich verletzt wurde.

Mac Mahons 100ster Geburtstag. (Porträt S. 197.) Am 13. Juni sind hundert Jahre seit dem Tage verstrichen, an dem Mac Mahon, der Sieger von Magenta, das Licht der Welt erblickte. Seine Vorfahren waren mit dem letzten Stuart aus Großbritanien, ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt, geflüchtet und dann in französische Kriegsdienste getreten. Er selbst wurde ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt, aber in ihm rollte Soldatenblut und mit siebzehn Jahren warf er den Priesterrock zur Seite, um gleich seinen Ahnen Soldat zu werden. Bei den Kämpfen in Algerien wurde sein Name vielfach genannt, und die höchsten Ordensauszeichnungen bedeckten rasch seine Brust. Napoleon III. erkannte seine Bedeutung und stellte ihn, obwohl er sich dem neuen Machthaber gegenüber sehr reserviert benommen hatte, an die Spitze aller größeren Unternehmungen. So erstürmte er vor Sebastopol den Malakoff, so befreite er seinen Kaiser bei Magenta und so sicherte er den Franzosen den Sieg bei Solferino. 1870 waltete über ihn ein Unstern. Seine Pläne scheiterten an der überlegenen deutschen Feuerdisziplin. An allem aber, was nach Wörth kam, trug er keine Schuld mehr, weil er nur die Befehle des Regentschaftsrates auszuführen hatte, die ihn nach Sedan und in die Gefangenschaft führten. Seine erste Tat nach dem Kriege war die Niederwerfung der Pariser Kommune. Nach Thiers Sturze wurde er namentlich auf die Bestrebungen der monarchischen Parteien hin zum Präsidenten gewählt, um den Boden für das Königtum wieder zu ebnen. Als seine Bemühungen eben erfolgreich zu sein schienen, nötigten ihn die Wahlen zu Rücktritt. Er starb erst 1893 im Alter von 85 Jahren.

Das Berliner Märkische Provinzialmuseum. (Abbildung Seite 194.) Binnen wenigen Tagen wird in Anwesenheit des Kaisers Wilhelm die feierliche Einweihung des Märkischen Provinzialmuseums erfolgen, das nach jahrelangen Arbeiten nunmehr endlich fertig gestellt ist. Der Berliner Architekt Ludwig Hoffmann hat das Gebäude in recht heimatlich-märkischem Gepräge erstehen lassen, so gleichsam schon von außen dem Beschauer sagend, daß die Pflege der märkischen Heimatkunde Aufgabe des Gebäudes ist. Das Haus beherbergt Sammlungen aller Art aus dem Berliner oder märkischen Volksleben des Mittelalters oder der neueren Zeit, es nimmt gewerbliche oder kunstgewerbliche Gegenstände aus jener Zeit auf und gewährt zudem einer reichen Sammlung prähistorischer Funde Unterkunft. Der Architekt hatte nun seine Hauptaufgabe darin gesehen, alle diese Gegenstände in Räumen unterzubringen, die für ihre Eigenart besonders hergerichtet waren, daraus ergiebt sich die anscheinend stillose Nebeneinanderstellung mehrerer verschiedenartiger Architekturen. Immerhin aber zeigen alle Gebäude den Charakter der altmärkischen Backsteinbautechnik und so ist das Museum ein Denkmal altmärkischer Baukunst geworden, ein Monumentalbau, der die alte heimische Sprache redet und reich ist an malerischen Wirkungen. Die Bauzeit hat etwa sieben Jahre in Anspruch genommen.

Das Klinkedenkmal in Spandau. (Abbild. Seite 198.) In Spandau ist am vergangenen Sonntag zur Erinnerung an den Heldentod des Pioniers Klinke vor Düppel ein Denkmal enthüllt worden, eine Feier, an der zahlreiche Kriegervereine der Umgegend, sowie die noch am Leben befindlichen früheren Offiziere des dritten Pionierbataillons und dieses selbst teilnahmen. Klinke war bekanntlich der Pionier, der sein Leben hingab, um in die erste Düppeler Schanze Bresche zu schlagen, in der er, obwohl bereits verwundet, durch die Kugeln der dänischen Schützen, den Pulversack anzündete, dessen Explosion zwar die Schanze zerriß, aber auch ihn in Atome zerfetzte. Das Denkmal ist von Prof. Wandschneider — Berlin modelliert.

Die Wirren in Persien, die neuerdings zum Ausbruch gekommen sind, lenken die Aufmerksamkeit der politischen Welt auf dieses Land. Der Schah hat an einem gesicherten Ort Zuflucht gesucht und gefunden. Wir bieten aus dieser Veranlassung unseren Lesern Seite 197 das Bild des gegenwärtigen Schahs und des Thronfolgers.

Die Frauen und die preußischen Landtagswahlen. Zum ersten Mal beteiligten sich die Frauen an den preußischen Landtagswahlen und zwar passiv. Sie kommen den Abgeordneten zur Hilfe, die sich ehrenwörtlich verpflichtet hatten, für das Stimmrecht der Frauen einzutreten. Von dem Bureau aus, das unser Bild Seite 195 zeigt, wurde eine Riesenagitation entfaltet.



Mein Lebensbaum.

Die Jahre schwinden hin gleich einem Traum,
Das deutet mir die heimlich stille Träne,
Wenn ich mich stumm ans Gartengitter lehne
Und einsam schaue einen Lebensbaum.

Ich hab' ihn selbst gepflanzt! Ich war so jung
Und kindlich jauchzte ich im Riesenglücke,
Und meinem Vater sandt' ich Dankesblicke;
Wie dankbar selbst ist die Erinnerung.

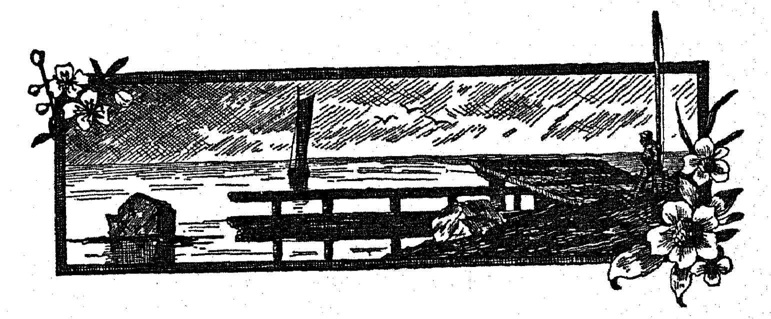
Und um das Bäumchen pflanzt' ich Blümlein bunt,
So stand mein Gärtchen da im schönsten Prangen —
Nun sind schon Jahre drüber hingegangen
Und meine Seele ist nicht mehr gesund!

Ich habe manches stille Glück versäumt,
Das ich am Firmament so glänzend schaute;
Und wie ich frommen Sinns der Zukunft traute,
So ward mir deutlich, daß ich falsch geträumt.

Wie änderte das Leben doch die Zeit!
Das Bäumchen wuchs — ihm stand die Freiheit offen,
Doch mir begrub man manches stille Hoffen
Und lehrte mich die Weltvergessenheit.

So blühe weiter, meines Lebens Baum,
Erinnerung an frühe Kindertage!
Du gibst mir Antwort auf die stille Frage
Und raunst mir zu: Das Leben ist ein Traum!

Hans Frentz.



Die schöne Frau im Sprichwort.

*

Schöne Frauen sterben zweimal. (Arabisch).
Auch die schönsten Frauen werden alt. (Holländisch.)
Sieh zu, daß eine schöne Frau dich nicht betört.
Es sei denn, daß sie schon fest einem andern gehört. (Italienisch.)
Schöne Frau ist niemals arm. (Spanisch.)
Die Schönheit der Frau ist des Mannes Gefahr. (Vlämisch.)
Schöne Frauen, schlecht zu haben, aber schön zu schau'n. (Italienisch.)
Ist 'ne schöne Frau im Haus, ist's mit aller Ruhe aus. (Mexikanisch.)
Schöner Frau, nie vertrau. (Lettisch.)
Schöne Frauen, ohne Scherz, gut für die Augen, aber schlecht fürs Herz. (Irisch.)



Die Auflösung des Ergänzungs-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Wie langsam schleicht die Zeit,
So stöhnt der eine schwer;
Der andre seufzet bang:
Die Zeit eilt gar zu sehr.

Doch unbekümmert stets
Um Menschenlust und -Leid
Geht unaufhaltsam fort
Mit schnellem Schritt die Zeit.

Walli Glück.

Richtig gelöst von: Paul Brückert, Berta Reichert, Gertrud Zieboll, G. Langner und Friedrich Purr, sämtlich in Lodz, Irma Schefter in Zubardz.

Die Auflösung des Wortspiels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Karten, Ornat, Pforten, Estrich, Rain, Nestor, Insel, Kain, Ulanen, Siam.

Kopernikus.

Richtig gelöst von: Paul Brückert, Ch. Ch. Stolinski, Berta Reichert, S. Wislicki, Lola Fiala, Helcia Falzmann, M. J. Bruckstein, Anna u. Mania Orzech, Gertrud Zieboll, Friedrich Purr, sämmtlich in Lodz, Reinhold Michael in Baluty, Irma Schefter in Zubardz.

Die Auflösung des Gleichklangs in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Alt.

Richtig gelöst von: Paul Brückert, Eduard Leder, Berta Reichert, Gertrud Zieboll, Friedrich Purr, sämtlich in Lodz, Reinhold Michael in Baluty, Irma Schefter in Zubardz.

Buchstaben-Rätsel.

Im tiefen Meer bin ich zu Haus
Und werde diesem oft entrückt,
Weil gern das Weib mit mir sich schmückt.
Nimm rasch ein Zeichen jetzt heraus,
Dann wirst Du mich am stolzen Aar
Und auch am Tiger stets gewahr.

Merkrätsel.

Papyrus, Traum, Schmied, Orden.

Von jedem Wort sind zwei nebeneinanderstehende Buchstaben zu merken, die im Zusammenhang ein Wunder des Altertums nennen.

Trennungsrätsel

Es war unter meinen Geburtstagsgeschenken
Getrennt von Gedichten nach sinnigem Brauch.
Daß ich mich freute, läßt sich denken,
Es war verbunden prächtig auch.

Buntes Allerlei.

Eine nette Familie.

Verteidiger: „. . . . Dann bitte ich zu berücksichtigen, hoher Gerichtshof, daß der jugendliche Angeklagte bei seiner Erziehung der väterlichen Hand entbehren mußte, denn er hat seinen Vater überhaupt nie gekannt. Am Tage, da er geboren wurde, mußte dieser auf sechzehn Jahre ins — Zuchthaus!"

Richter: „Aber der Angeklagte ist doch schon weit über sechzehn Jahre alt! Wie sollte er da seinen Vater nie gesehen haben?"

Verteidiger: „Ganz richtig! Aber als der Vater aus dem Zuchthause entlassen wurde, da war der Sohn schon drinnen!"

Ein zärtlicher Gatte

Sie: „Mein liebes Männchen, heute bin ich aber sehr fleißig gewesen: Als ich aufstand und aus dem Fenster schaute, graute der Morgen." —

Er: „Dem Morgen!"

Kleiner Irrtum.

Bauer (der zum erstenmal nach der Stadt kommt): „Da schau her, Weib, hier kannst speisen von 12 bis 4 Uhr und alles für aane Mark, da gehen mer nein!"

Ungerechte Welt.

„Was ist denn los, Pepperl? Warum heulst Du so?"

„Gestern hat mich der Vater durchgehaut, daß mir die Hose geplatzt ist — und heute haut mich die Mutter wegen der zerrissenen Hose!"

Im Bureau.

Lehrling: „Herr Prinzipal, wie soll ich den Mahnbrief unterschreiben — mit „Hochachtend" oder nur mit „Achtungsvoll"?"

Chef: „Diesmal können Sie noch schreiben „Hochachtend'. Setzen Sie aber gleich in Klammer dahinter: „zum letztenmal"!"

Eine neue Krankheit.

In die Sprechstunde eines Charlottenburger Arztes kam dieser Tage ein Patient, der um ein wirksames Mittel bat.

„Was fehlt Ihnen denn?" fragte der Medikus.

„Ach, Herr Doktor, es wird gar nicht besser, ich habe einen schrecklichen Parochialkatarrh!"

Anders genommen

Vater: „Sie wollen also meine Tochter heiraten? Hm . . . können Sie denn eine Frau unterhalten?"

Brautwerber: „Da fragen Sie, bitte, nur Ihre Frau Gemahlin — die hat sich neulich bald halbtot gelacht!"

Verlockendes Angebot.

Inserat: „Zahnarzt sucht Anschluß an gebildeten Engländer zwecks Erlernung der englischen Sprache. Wäre bereit als Gegenleistung für jede Unterrichtsstunde kostenlos einen Zahn zu ziehen."

Wirtschaftlich.

Fräulein Doktor: „Was sagst Du dazu, Louise, das Gramm Radium kostet noch immer beiläufig 18,000 Mark . . ."

Hausfrau (seufzend): „Ja, ja — überall diese schreckliche Teuerung!"

Der Mann des Gesetzes.

Madame: „. . . Sie wollen nichts mit dem Schutzmann haben! . . . Warum wehrten Sie sich dann nicht, als er Sie küßte?"

Dienstmädchen: „Darf man denn das?"

Ein neuer Magnet.

Bill: „Herr Lehrer, was ist denn ein Magnet?"

„Nun, das ist ein Körper, der andere anzieht."

Bill (nach kurzem Besinnen): „Herr Lehrer, ist meine Mutter auch ein Magnet? Die zieht mich alle Morgen an."

Sonderbar.



Zimmervermieterin: „Fräulein Clara, ich habe Ihnen das Zimmer nur unter der Bedingung vermietet, daß Sie nicht spielen, denn das stört die Nachbarschaft . . ."

Fräulein Clara: „Ja, weshalb zahle ich Ihnen denn den hohen Mietszins für das Zimmer mit Pianino . . ."

Zimmervermieterin: „Damit Ihre Besucher sehen, daß Sie Klavier spielen können . . ."